

Eröffnung

>>**fabelhaft**<<

Kunstverein Landshut

Freitag 14. Oktober 2016

Wie einsteigen in eine Ausstellung mit dem Titel >>fabelhaft<<?

Ich habe mich für knappe Reiseberichte aus den Welten des Fabelhaften von **Johanna Jakowlev, Andreas Opiolka, Nele Waldert, Esther Rollbühler, Mélanie Lachièze-Rey, Christine Kowal Post, Barbara Karsch-Chaieb** entschieden.

Sie kennen, meine Damen und Herren, solche Welten in Romanform: Jonathan Swift, Gullivers Reisen; Lewis Carroll, Alice im Wunderland; Tolkien, Der Herr der Ringe; Saint-Exupéry, Der kleine Prinz. Es handelt sich um Beschreibungen, Begegnungen, Gespräche, Erkenntnisse und Visionen, kurzum um Erscheinungen jenseits dessen, was der unseren, der mathematisch-naturwissenschaftlich-rationalen, der wirtschaftlich und juristisch durchorganisierten Welt entspricht.

In diesen Schilderungen jener anderen Welten *hinter/ über/ unter* oder gar unsichtbar *in* unserer Welt zeigt sich die ungestillte Sehnsucht nach einer grenzenlosen Phantasie, die nicht nach Rationalität und Zweckmäßigkeit fragt. Nicht weniger fabelhaft als ihre literarischen Kollegen beschreiben auch bildende Künstler solche Welten.

Vor ein paar Jahren habe ich den *Sacro Bosco*, den Heiligen Wald, etwa 2 Kilometer von Bomarzo entfernt in der Provinz Viterbo in Italien besucht. Vicino Orsini, der letzte Feudalherr von Bomarzo, ließ diese märchenhafte Landschaft, bestückt mit von Moos überwucherten steinernen Fratzen und Tiergestalten der Mythologie und begehbaren, die Gesetze der Statik und Optik täuschenden Gebäuden im 16. Jahrhundert anlegen.

Gleich am Eingang dieser Traumwelt aus Architektur, Skulptur und Vegetation findet sich eine Inschrift, die den Besucher eindringlich darauf hinweist, wie fragil und fragwürdig unsere Wahrnehmung, speziell diejenige der Kunst, ist.

Es heißt dort: „Du, der Du Stück für Stück mit Verstand hier hereinkommst, sage mir hinterher, ob so viele Wunder aus Täuschungsabsicht oder um der Kunst willen gemacht worden sind.“

Der Grat zwischen Verstand, Wunder, Täuschung und Kunst ist schmal, gibt uns die Inschrift mit auf den Weg. Denn künstlerische Positionen sind individuelle Weisen einer Weltwahrnehmung, Weltbeschreibung, einer Weltabbildung und Welterzeugung, zugleich aber auch Möglichkeitsformen, diese unsere Welt in Utopien oder Phantasien fortzuschreiben. Und so will die Ausstellung >>fabelhaft<< "... Räume öffnen", so der Kurator der Ausstellung Raimund Menges, "in denen Utopien, an die wir schon lange nicht mehr glauben, aufgerufen werden, in denen solche Ideen Form annehmen können, die uns auffordern und herausfordern, die die Frage stellen, ob nicht doch die eine oder andere Sehnsucht Wirklichkeit werden könnte."

Die Materialien, mit denen die hier gezeigten Künstler arbeiten, sind nicht ungewöhnlich: Holz, Papier, Leinwand, Glas, Acrylglas, Farbe, Pigmente, Erde, Gips, Sand, Draht. Sie bringen eine je eigene sinnliche Materialästhetik ein. Die Art und Weise aber, *wie* die Materialien von der Figur bis zur Abstraktion Form annehmen, und die Titel der Werke spielen eine wesentliche Rolle.

So scheinen die Figuren der englischen Künstlerin **Christine Kowal Post**, die sie aus dem jeweils oberen Teil eines geschälten Stamms entwickelt, als Form im Baum schlummernd wie durch Zauberhand Gestalt anzunehmen. Der Gegensatz von unbearbeitetem Teil als Sockel und bearbeitetem Teil als Figur betont den organischen Arbeitsprozess des Bearbeitens und Herausschälens. Durchwegs handelt es sich um im menschlichen Maßstab verkleinerte Frauenfiguren, Amazonen wie die Titel besagen, deren beigefügte Attribute - goldene Helme, Federbusch, Tiergestalten - und die farbige Gefasstheit des Holzes die Blöße der weiblichen Körper betonen. Ihre individuelle Unverwechselbarkeit in Gestalt und Ausdruck, ihr von Oben auf einen fiktiv kleineren Betrachter gerichteter Blick und ihre geradezu selbstverständliche Präsenz in der Gruppe zeigen Stärke und Selbstbewusstsein. Ihre Hände halten, verbergen, entblößen, schützen und behüten und erinnern trotz ihrer femininen Leiblichkeit und kämpferischen Weiblichkeit an mittelalterliche Heiligendarstellungen. "Meine Arbeit ist eine Erforschung des Lebens von Frauen, wie es historisch unter Einbeziehung der Biologie

dargestellt wurde. Die Evolution hält für vieles Erklärungen bereit, so für unser menschliches Verhalten und für unsere Haltungen gegenüber dem Geschlecht, gegenüber Außenseitern, gegenüber nicht-menschlichen Lebewesen, wie gegenüber unserer Umwelt."

Ganz anders die Düsseldorfer Künstlerin **Nele Waldert**. "Im Mittelpunkt ihrer Forschung", so Veronica Liotti, "steht der sich ständig entwickelnde und sich vielleicht nun endlich vollzogene Versuch, einen Muster- und Standardmenschen zu finden: von ausdruckslosem Antlitz, mit somatischen Zügen ohne Alter oder Herkunft und unsicherer Geschlechtlichkeit."

Wo bei Christine Kowal Post im Rückbezug auf die mythologisch verbürgte Stärke der Amazonen ein heutiges Frauenbild eingefordert wird, das im historischen Wissen um seine Urkraft den Herausforderungen einer patriarchalischen Welt Paroli bieten kann, scheint der geschlechtslose Standardmensch von Nele Waldert einen Kampf gegen unsere anonymisierte Welt zu führen. In der monochromen Farbigkeit des Materials belassen unterscheidet sich der ausdruckslose, mimik- und gebärdenarme Hominide aus Polymergips oder Pappmache, am Boden positioniert oder an der Wand angebracht, nur durch beigefügte Attribute.

Ganz offensichtlich lässt ihm ein durch seine Haltung angedeutetes Korsett keinen Raum für lustvolle Grenzgänge der Welterkundung. Befreiung, Emanzipation in einem weiter gefassten Verständnis als demjenigen zwischen Frau und Mann, täte not.

Bevor uns die 'Normativität des Faktischen', der Alltag mit seinen Zwängen, die Luft zum Atmen nimmt, bevor wir in der digitalen Wunschwelt an Gefühlskälte zugrunde gehen, sind wir aufgerufen, einen phantasievoll-bildnerischen Ausdruck dagegen in Gang zu bringen.

„In meinen Plastiken kommen meine Gedanken zum Stillstand", so Nele Waldert, "Ich baue daraus begehbare Bilder, in denen Unbewegtes in Bewegung gerät, indem ich Altes mit Neuem und Bekanntes mit Fremdem verbinde. Ich zitiere traditionelle Handwerkstechniken und verbinde sie mit zeitgenössischer Kunst.

Ich kombiniere moderne Materialien mit traditioneller Bildhauerei. So verflechte ich Vergangenheit und Gegenwart und rufe ein Repertoire an kulturgeschichtlichem und kollektivem Wissen auf, das für jeden in unserem Kulturkreis lesbar ist“

Als wären es Wesen, die im genetischen Vorstadium einer menschlichen Figur sind, filigrane Konstrukte, die in Serien während des Arbeitsprozesses das Licht der Welt erblicken: Die aus dem Westerwald stammende Künstlerin **Esther Rollbühler** entwickelt aus Draht, Papier und Pappe Wesen, die zusammengesetzt aus realen und imaginierten Formen Fragmente einer Figur sein könnten. Wie eine individuelle künstlerische Schöpfungsgeschichte liest sich ihre Beschreibung des Werkprozesses:

"Zuerst war der Draht. Er bildete ein Gerüst, um mit Papier - Brotseide und Japanpapier - und Kleister bezogen zu werden. Zusammen mit anderen Materialien (Dosenblech, Fahrradschläuchen, Plastik von Flaschen oder dem Holz, auf dem der Draht gewickelt war) bekommt der Draht eine neue Rolle, er wird selbst zur Oberfläche." Die Blickdurchlässigkeit ihrer an getrocknete Insektenleiber erinnernden Drahtgebilde lässt das Stadium im Inneren erkennen, ist zugleich aber auch ein skulpturales Prinzip. Die Zwischenräume und Löcher in den Drahtgeflechten und staubgefärbten, an Zeichen der Magie erinnernden Formen sind wesentlicher Bestandteil der Maquettes.

Anders als bei Christine Kowal Post und Nele Waldert, die ihre Figuren aus dem Material formen, setzen sich die Formen bei Esther Rollbühler neben dem Material immateriell aus Leerstellen zusammen. Die Titel ihrer Arbeiten scheinen zum Teil Phantasiebegriffe. Doch wer sie googelt, entdeckt Bedeutungen, die im Zusammenhang mit ihren Skulpturen einen ganz neuen Blickwinkel eröffnen.

Wo sich bei Christine Kowal Post die Erforschung der Evolution in der weiblichen Figur artikuliert, geht die in Stuttgart lebende Künstlerin **Barbara Karsch-Chaieb** mit ihren archaisch anmutenden Werken erdgeschichtlich vor das evolutionäre Erscheinen des Menschen zurück. Erd- und Gesteinspigmente auf Japanpapier und Leinwand, abgerieben oder gestreut, legen Zeugnis ab von einer Zeit, in der der Mensch als entwicklungsgeschichtliche Möglichkeit vielleicht angelegt, aber noch nicht sichtbar war.

Die Metamorphosen, die die Evolution genommen hat, lassen sich an den bis zu drei Meter langen, vertikal gehängten Bahnen in den Schichtungen buchstäblich wie in einem Erinnerungsarchiv ablesen. Wie eine Forscherin erkundet sie die verwendeten Materialien als Geschichten, präpariert Stellen

frei, nimmt künstlerische Analysen vor, stellt Material-Verbindungen her und eröffnet sowohl in die Vergangenheit wie auch in die Zukunft Perspektiven. "Geschichte kann dementsprechend", so Corinna Steimel, eine Kennerin ihrer Arbeit, "als eine Ansammlung von Geschehenem, von 'Schichten', gesehen werden. Mensch sein heißt im Grunde, sich seiner Geschichte erinnern, sie erahnen, deuten, kennen, wissen. Aber auch: Vergangenes formen, verdrängen, vergessen."

Die Aufgabenstellung für ein zu entwerfendes Atelier für **Melanie Lachièze-Rey** von Professor Peter Cheret am Institut für Baukonstruktion und Entwerfen der Universität Stuttgart im Sommersemester 2012 verrät viel über die Arbeit der in Baden-Württemberg lebenden Künstlerin. Die Sommermonate verbringt die Künstlerin gemeinsam mit ihrem Mann, dem Künstler Platino, in Frankreich auf dem Land. Und so heißt es in der Aufgabenstellung u.a.:

"Ihre Arbeit erfordert sowohl eine ausreichende Belichtung des Ateliers mit diffusem Licht als auch direkt einfallendes Sonnenlicht. Außerdem soll es Ausblicke in die Landschaft in verschiedene Richtungen geben."

Beim Anblick der aus mehreren Sperrholz-Schichten geformten, in *einem* geschlossenen Schwung geformten und mit Kunstharzlack überzogenen Skulpturen stellen sich sofort Assoziationen zu hügeligen Landschaftsformationen ein. Das flächig aufgetragene oder partiell abgeschliffene Weiß reflektiert Sonnen- wie Kunstlicht in unterschiedlicher Intensität. Entgegen ihrer fast designartigen Anmutung nehmen die Werke in Form und Material einen kontrapunktischen Dialog mit den Arbeiten von Barbara Karsch-Chaieb auf. Den frühgeschichtlichen Schichtungen als erzählerischem Archiv stehen die mit Kürzeln ohne sprachlichen Assoziationshorizont bezeichneten, gleichsam anthropomorphen Architekturmodelle gegenüber.

"Gegen jede Art von Monumentalität", notiert die Künstlerin, "versuchen die Skulpturen mit den jeweiligen Maß- und Größenverhältnissen ihrer Form ein Feld der Intimität zu eröffnen, das den Raum als Ort der Begegnung mit dem Betrachter definiert."

'Der Betrachter ist im Bild', so der Titel einer Aufsatzsammlung verschiedener Autoren zur Rezeptionsästhetik, die der Kunsthistoriker Wolfgang Kemp bereits Mitte der 80er Jahre herausgegeben hat. Es werden darin unterschiedliche

Rollen des Betrachters von der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts bis heute untersucht.

Angeregt durch diese Untersuchungen könnte man bezogen auf die beiden Positionen von Johanna Jakowlev und Andreas Opiolka feststellen, dass der Betrachter, den zuletzt Melanie Lachièze-Rey im Größenverhältnis wie auch als Raum der Begegnung mit ihren Skulpturen anspricht, nun aus dem zweidimensionalen malerischen Raum ausgezogen ist. Es wird ihm eine Rolle vor dem Bild zugewiesen.

Johanna Jakowlev, die an der Akademie Stuttgart studiert hat und die Jüngste der hier gezeigten Künstler ist, entwickelt mit Acryl auf Leinwand Räume, die an ihren architektonischen Schnittstellen Traum und Wirklichkeit, Fiktion und Realität aufeinandertreffen lassen. In einer zentralperspektivischen Position vor dem Bild durchmisst der Betrachter verschiedene Raumebenen - und fluchten bis zu einer Horizontlinie, die keine weiteren Anhaltspunkte mehr für eine Welt dahinter liefert. So menschenleer und in ihrer tonig-schmutzigen Farbigkeit zurückgenommen die Szenerien auch scheinen, bleibt der Mensch als Erbauer der Architekturen in seinem Wirken dennoch bildimmanent.

"Architektur ist meist nur ein Teil des Motivs", so die Künstlerin, "wenn auch ein wichtiger. Mich fasziniert das Erzählerische, das ein Gebäude immer hat. Der Mensch wird spürbar und bekommt indirekt eine Rolle in den Bildern, schon allein durch die Tatsache, dass immer auch Menschen die Gebäude errichtet haben." Die von ihr gewählten Titel fügen als Denkanstöße und Stimmungsauslöser den Werken eine weitere Ebene für unsere Assoziationen hinzu.

Prospects (Möglichkeiten, Aussichten) und *Birth of Liquid Plejades* (Geburt flüssiger Sternenhaufen) nennt der Künstler **Andreas Opiolka** zwei malerische Serien, die in ihrer optischen Ausprägung gegensätzlicher nicht sein könnten und dennoch schließlich eine Art Klammer des Fabelhaften bilden.

Die Serie *Birth of Liquid Plejades*, Lackfarben und Öl auf Acrylglas, scheint *Turbulenzen im Unendlichen* entsprungen zu sein, so der Titel einer zeichnerischen Dokumentation des französischen Dichters und Künstlers Henri Michaux aus den 60er Jahren nach Einnahme Bewusstsein erweiternder Drogen.

Dagegen mutet die *Prospects*-Serie wie das Bild gebende Verfahren einer wissenschaftlich-optischen Untersuchung an.

Der seit 2002 an der Stuttgarter Akademie lehrende Künstler verfolgt systematisch - ausgehend von definierten Rahmenbedingungen wie Linie und Fläche, Horizontale und Vertikale und Farbe - das Verhältnis von eigener Vorgabe und Anregungen von Außen. Nicht das einzelne Werk hat er dabei als Ziel im Blick, sondern eine Abfolge von Variationen, die sich aus den gestellten Vorgaben ergeben. Geht man als Betrachter schnellen Schrittes an den mit Öl und Lack auf Körper, ein auf bestimmte Art gewebter Stoff, an den *Prospects* entlang, so entwickelt sich in der Abfolge ein storyboard farbig-geometrischer Flächenaufteilungen. Die Plejaden, die offenen Sternenhaufen am Firmament, stehen dem rational konstruierten Raum gegenüber.

Kann das Fabelhafte nicht erst auf der Projektionsfläche des Rationalen als solches erkannt werden?

„Du, der Du Stück für Stück mit Verstand hier hereinkommst, sage mir hinterher, ob so viele Wunder aus Täuschungsabsicht oder um der Kunst willen gemacht worden sind.“ Eine auch heute noch, wie ich finde, brisante Frage, für deren Beantwortung uns der Kurator Raimund Menges eine Wunschrichtung mit auf den Weg gibt: "Fabelhaft wäre es,", so schreibt er, "wenn die Kunst dazu beitragen könnte, Horizonte zu öffnen und eine Ahnung zu vermitteln, wohin es sich - zumindest in Gedanken - reisen lässt."

Stefan Graupner